

Feuilleton

Jürgen Raßbach

Eine Freundschaft bewährt sich

Zur letzten Phase der Beziehung zwischen
Christian Morgenstern und Friedrich Kayssler

Am 5. April 1914, einen Tag nach der Trauerfeier für den am 31. März verstorbenen Christian Morgenstern, schrieb Friedrich Kayssler an die Witwe Margareta: »Es hat mir so wohl getan, daß ich mit ihm [Rudolf Steiner] gesprochen habe [...]. Von dem gestrigen Tage geht ein Licht aus, ein Friede, der unbeschreiblich ist. Wir tragen ihn in uns wie ein seliges Glück, es ist nicht anders zu nennen. Es ist, als hätte alles, unser Leben, eine Weihe bekommen. Aber diese Worte sind arm.« Dem Brief war ein mit »Meinem hingegangenen Freunde« überschriebenes Gedicht beigelegt: »Einst schien der Tod ein Abgrund, uferlos und leer, / daran wir, die Verlassenen, hilflos stehn. / Da sah ich Dich, Geliebtester, hinübergehn. / Nun weiß ich mehr. // Ein Abgrund war. Es stürzte eine Welt. / Doch als Dein Bild in Tränenschleiern schwand – / ward uns das innere Auge sanft erhellt, / und eine neue Gegenwart erstand. // Noch fern dem Tode – früher – sagtest Du, / nicht Trauer zieme uns bei Freundes Tod. / Nun halfst Du selber uns aus aller Not / und strahltest sterbend Gegenwart uns zu. // Du wolltest keine Tränen. Nun hab Dank. / Nicht Trauer ziemt uns, denn wir sehn Dich ja. / Der Abgrund blüht, aus Schweigen steigt Gesang. / Der Tod ward uns ein Gleichnis: Du bist da.«¹

Angesichts dieser tiefempfundenen Dankbarkeit müssen wir aber fragen, wie es geschehen konnte, dass über dieser Lebensfreundschaft in den letzten Jahren ein Schatten lag.

Am 28. Januar 1909 hatten Margareta Gosebruch von Lichtenstern und Christian Morgenstern zum ersten Mal Rudolf Steiner erlebt. Sein Vortrag im Berliner Architektenhaus, so Morgenstern in einer autobiografischen Skizze, »erhob sich zu so triumphierender Großzügigkeit, daß ich wußte: hier ist mein Land, hier wollen wir unsre Hütte bauen.«² Die Vehemenz, mit der beide Morgensterns sich Steiners Erkenntnisphilosophie zuwandten, musste die meisten Berliner Freunde befremden – sie »werden zunächst nicht mit mir mitgehen. Das muss ertragen werden.«³ Auch Friedrich Kayssler verschlug es gleichsam die Sprache, der Briefwechsel kam ins Stocken. Morgenstern warb um den Freund, was dieser zeitweise als »predigen«⁴ empfand. Am 13. September 1909 schrieb Morgenstern: »Ich bitte Dich, gib dies unnatürliche Schweigen auf, das nur verderblich für jeden einzelnen von uns ist; denn es ist wider die *Vernunft*. Ich wüsste nicht, worüber ich nicht Rede stehen könnte noch wollte, und *nichts*, was ich ablehnen würde, von Dir anzuhören. / Was hindert uns, dass wir Punkt an Punkt klar und ruhig messen und als Ergebnis ein neues Verständnis ernten! [...] Lass uns also wieder mitteilksam gegen einander werden, da wir uns doch lieben und also nicht wünschen können, daß jeder von uns als Eigenbrödler dahin gehe. Reines Wahrheitsstreben kann *nie* trennen; scheint es so, so liegt eine Fiktion vor, die zerstört werden muss.«⁵

die Drei 3/2024

Die eingetretene Abkühlung der Freundschaft belastete beide schwer. Während sich Kayssler nicht in der Lage sah, sich in ein wirkliches Verhältnis zu Rudolf Steiners okkultur Christologie zu setzen, konnte Morgenstern nicht begreifen, warum sich der Freund einer ernsthaften Auseinandersetzung mit dem widersetzte, was ihm unverzichtbar geworden war. In einem Brief an den Architekten Fritz Beblo vom 14. Mai 1913 ging er ungewöhnlich deutlich auf seine Enttäuschung über Kaysslers Haltung ein: »Aber, ach, in dem Augenblick, da diesem Leben eine unverhoffte, unverdiente Krönung wurde, war er der erste, der mich in gewissem Sinne verließ und an der endlichen kostbaren Frucht dieses Lebens nicht teilhaben wollte. Und so stehe ich in dem Augenblicke, wo ich zum ersten Mal Freund nicht nur dem Worte und dem Gefühl nach sein könnte, wo ich zum ersten Male etwas für Euch heimgebracht, erobert habe, mit gebundenen Händen vor euch, und habe Euer Vertrauen gewissermaßen verloren. Daß mir das manchmal das Herz zerreißen könnte, kannst Du mir glauben.«⁶



*Christian Morgenstern (1871–1914)
Selbstporträt von 1906*

Aus dieser Wunderlichkeit heraus

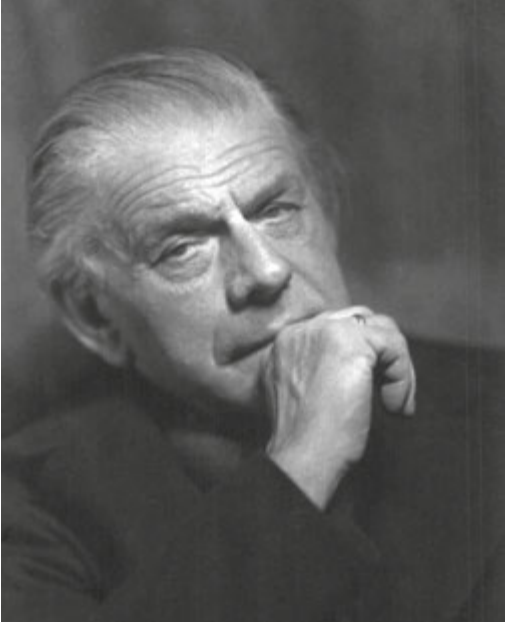
Wahrscheinlich zur gleichen Zeit entstand das Gedicht ›An meine Freunde‹ :

Wehe, wehe,
ich reiße an euren Herzen,
wie man Glocken
an Strängen reißt.
Aber die Glocken
rühren sich nicht –.
Blutend die Finger,
blutend das Herz,
muß ich mich trollen ...⁷

Die Zurückweisung Rudolf Steiners und des mit ihm verbundenen Impulses empfand Morgenstern weniger als persönliche Kränkung; vielmehr sah er darin ein tragisches Versäumnis Kaysslers selbst. Für Morgenstern war die Ablehnung Steiners durch die Mehrzahl seiner Berliner Freunde ein Teil des kulturellen Desasters, dem Mitteleuropa entgegentaumelte. Am

27. Februar 1914 beschrieb er, wenige Wochen nach ihrer letzten Begegnung in Leipzig, dem Freund den »schauerlichen Zusammenbruch, in dem die Welt heute steht vielmehr fällt, in unaufhörlichem Bröckeln und Stürzen.«⁸ Es war Morgensterns feste Überzeugung, dass es sich bei Steiners Geheimwissenschaft eben nicht nur um einen Weg ganz persönlicher Schulung und spiritueller Weisung handle, sondern auch um eine rettende Kraft für die gesamte mitteleuropäische Zivilisation.

In Leipzig war es zu einer Begegnung Kaysslers mit Michael Bauer gekommen, »einer der schönsten Zu-Fälle, die mir geschehen konnten.« Er habe, fährt Morgenstern fort, »vorher nicht viel von ihm erzählt – denn dies Erlebnis einer Freundschaft war denn doch etwas ganz anderes, als wovon ich Euch sonst im Allgemeinen von neuangeknüpften Beziehungen mitzuteilen wusste.«⁹ In der Tat handelte es sich bei seiner eigenen Freundschaft mit Bauer, obwohl sie nur wenige Monate andauerte,



*Friedrich Kayssler (1874–1945)
in späteren Jahren*

um eine Beziehung, die ins Zukünftige, Überpersönliche gerichtet war. Die Lebensfreundschaft mit Kayssler dagegen gründete sich auf eine jahrzehntelange innige Verbundenheit, die trotz großer geistiger Differenzen bewahrt werden konnte. Von daher ist es tief bedeutsam,

dass Michael Bauer zu Morgensterns Biograf wurde und nicht Friedrich Kayssler.

Es ist außerordentlich bewegend, nachzuvollziehen, wie beide, Morgenstern und Kayssler, an ihren Überzeugungen festhielten und sich selbst treu blieben. Dass sie es dennoch vermocht haben, auch ihre Lebensfreundschaft zu bewahren und die entstandenen Differenzen auszuhalten und letztlich anzuerkennen, betrachte ich als Zeichen ganz besonderer menschlicher Größe. Es kann uns in Zeiten sich rasch lösender Beziehungen ermutigen.

Ein letzter inniger Gruß, im Namen der gesamten Familie Kayssler, erreichte Margareta und Christian wenige Tage vor dessen Tod in der Villa Helioburg: »Guten Tag, *geliebter* Alter! [...] Neues ist im Augenblick nicht zu berichten. Darum erzählen sie dir so ein bisschen U. besseres vielleicht, als unser Alltag weiß. Und sollen Dir Besserung wünschen! *Alles, alles Gute!* Sei von ganzer Seele umarmt mit Margareta, der Lieben, Guten, von uns Dreien.«¹⁰

Morgensterns letzte Worte an die Kaysslers, geschrieben am 28. März 1914, überraschen durch ihre geheimnis- und ahnungsvolle Diktion: »Ihr Herzlieben, innigste Grüße aus dieser Wunderlichkeit heraus – [...] Seid umarmt, seid geliebt von Eurem Christian«¹¹.

Jürgen Raßbach, *1944, studierte Germanistik und Latein, tätig als Lehrer, bis 1982 im DDR-Staatsdienst, danach an kirchlichen Schulen.

1 Peter Selg: »Christian Morgenstern. Sein Weg mit Rudolf Steiner«, Stuttgart 2008, S. 284.

2 Christian Morgenstern: »Werke und Briefe Bd. V – Aphorismen«, Stuttgart 1987, S. 472.

3 Vgl. ders.: »Werke und Briefe Bd. IX – Briefwechsel 1909-1914«, Stuttgart 2018, S. 47. Die grundsätzlichen Vorbehalte gegenüber Steiners Lehre teilten zahlreiche Künstler und Intellektuelle (z.B. Kurt Tucholsky und Franz Kafka). Die Kritik bezog sich nicht nur auf die esoterischen Inhalte, sondern auch auf die Sprache. Kayssler lehnte z.B. Steiners Mysteriendramen aus sprachkünstlerischen Gründen ab (vgl. Jochen Schimmang: »Christian Morgenstern«, Salzburg 2013, S. 218).

4 An Margareta schrieb Christian im Juni 1909

aus Budapest: »Suche Fr[it]z, wenn Du K[ayssler]s aufsuchen willst, doch davon zu überzeugen, dass mein Redenwollen von dem, was wir jetzt lernen, doch kein »Predigen« wollen (!) ist, sondern einfach das natürliche Überfließen einer Seele, die gute Dinge mitteilen möchte und am liebsten und ersten doch ihren nächsten Freunden.« – WuB IX, S. 78.

5 A.a.O., S. 120. Hervorhebungen im Original.

6 A.a.O., S. 761.

7 Ders.: »Werke und Briefe Bd. II – Lyrik 1906-1914«, Stuttgart 1992, S. 237.

8 WuB IX, S. 889f.

9 A.a.O., S. 869.

10 A.a.O., S. 914.

11 A.a.O., S. 915.